

Drerup, Johannes

Gefährliches Halbwissen. Zur Kritik liberaler Toleranzbegründungen

Zeitschrift für Pädagogik 64 (2018) 1, S. 88-98



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Drerup, Johannes: Gefährliches Halbwissen. Zur Kritik liberaler Toleranzbegründungen - In: Zeitschrift für Pädagogik 64 (2018) 1, S. 88-98 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-218120 - <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-218120>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipt.de
Internet: www.pedocs.de

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 1

Januar/Februar 2018

■ *Thementeil*

**„Bewegung“ – Eigenlogik der Erziehung,
Fortschreiten der Erziehungswissenschaft**

■ *Allgemeiner Teil*

Über drei Arten von Kausalität in Erziehungs- und Bildungsprozessen und ihre Bedeutung für Didaktik, Unterrichtsforschung und empirische Bildungsforschung

Zur intentionalen Struktur des Erziehens. Eine praxeologische Perspektive

Inhaltsverzeichnis

*Thementeil: „Bewegung“ – Eigenlogik der Erziehung,
Fortschreiten der Erziehungswissenschaft*

Heinz-Elmar Tenorth/Roland Reichenbach

„Bewegung“ – Eigenlogik der Erziehung,
Fortschreiten der Erziehungswissenschaft. Zur Einleitung 1

Eigenlogik der Erziehung ...

Sabine Andresen

Gewalt in der der Erziehung als Unrecht thematisieren.
Perspektiven aus der Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs 6

Ulrike Mietzner

Widerspenstige Körper. Nonkonformität und Eigensinn von Bewegungen 15

Wolfgang Kaschuba

„Migration“. Wanderungen, Parallelgesellschaften,
Milieus, Bildung – und die Perspektiven ihrer Beobachtung.
Ein Gespräch mit Wolfgang Kaschuba 31

Michael Geiss

Zeitdiagnostik und die Altlasten der Bildungsexpansion 42

Heinz-Elmar Tenorth

Rückblick auf ein pädagogisiertes Jahrhundert:
Emphase und Ermüchterung, Befreiung und Unterdrückung 51

... Fortschreiten der Erziehungswissenschaft

Sabine Reh

Fachlichkeit, Thematisierungszwang, Interaktionsrituale.
Plädoyer für ein neues Verständnis des Themas von Didaktik
und Unterrichtsforschung 61

Kai S. Cortina/Hans Anand Pant

Ignorierte Differenzen, illegitime Disparitäten – Über Betriebsblindheit
im Disparitätendiskurs der empirischen Bildungsforschung 71

Franziska Felder

Inklusion – oder: Was im Nebel der Ideologie so alles verschwindet 80

Johannes Drerup

Gefährliches Halbwissen. Zur Kritik liberaler Toleranzbegründungen 88

Roland Reichenbach

Tabuisierung und Desinteresse: Die zwei Seiten
der anti-essentialistischen Medaille 99

Allgemeiner Teil

Dietrich Benner

Über drei Arten von Kausalität in Erziehungs- und Bildungsprozessen
und ihre Bedeutung für Didaktik, Unterrichtsforschung
und empirische Bildungsforschung 107

Arnd-Michael Nohl

Zur intentionalen Struktur des Erziehens. Eine praxeologische Perspektive 121

Besprechungen

Diana Auth

Katja Natalie Andersen: Spiel und Erkenntnis in der Grundschule.
Theorie – Empirie – Konzepte 139

Stephan Schlüter

Katharina Schneider: „Wege in das gelobte Land.“
Politische Bildung und Erziehung in Vormärz, Regeneration
und Deutscher Revolution 1848/49 141

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen	145
Impressum	U3

Table of Contents

*Topic: ‘Movement’: The inner logic of education,
the progression of educational science*

Heinz-Elmar Tenorth/Roland Reichenbach

‘Movement’: The inner logic of education,
the progression of educational science 1

The Inner Logic of Education...

Sabine Andresen

Addressing Violence in Education as Injustice:
Perspectives on the reappraisal of sexual abuse of children 6

Ulrike Mietzner

Resisting Bodies. Non-conformity and obstinacy of movements 15

Wolfgang Kaschuba

Migration – Movement, Parallel Societies, Milieus, Education –
and perspectives of observation: An interview with Wolfgang Kaschuba 31

Michael Geiss

‘Zeitdiagnostik’ and the Debts of Educational Expansion 42

Heinz-Elmar Tenorth

Looking Back at a Pedagogicalised Century:
Emphasis and disillusionment, liberation and oppression 51

...The Progression of Educational Science

Sabine Reh

Subjects, Forced Discourse, Rituals of Interaction:
A plea for a new understanding of the topic of didactics
and classroom research 61

Kai S. Cortina/Hans Anand Pant

Ignored Differences, Illegitimate Disparities:
The disparity discourse in educational research and its trend
towards routine-blindedness 71

<i>Franziska Felder</i>	
It's Inclusion, Isn't it? What Gets Lost in the Fog of Ideologies	80
<i>Johannes Drerup</i>	
Dangerous Superficial Knowledge: A critique on liberal justifications of tolerance	88
<i>Roland Reichenbach</i>	
Taboo and Ignorance: Two sides of the anti-essentialistic coin	99
 <i>Articles</i>	
<i>Dietrich Benner</i>	
On three Forms of Causality in Educational Processes and their Impact on Didactics, Research on Teaching and Learning and Empirical Educational Research	107
<i>Arnd-Michael Nohl</i>	
The Intentional Structure of Education: A praxeological perspective	121
 Book Reviews	139
New Books	145
Impressum	U3

Johannes Drerup

Gefährliches Halbwissen

Zur Kritik liberaler Toleranzbegründungen

Zusammenfassung: Thema dieses Essays ist die Verschränkung der epistemischen und der normativen Dimension von politischer Toleranz, wie sie in gängigen liberalen Toleranzbegründungen behauptet wird. Das Postulat, dass Toleranz als pädagogisch förderungswürdige Tugend untrennbar verknüpft ist mit politischer Urteilskraft und Wissen über die politische Welt, wird mit einer Reihe von Einwänden konfrontiert (u. a. Perfektionismus-, Elitismus- und Essentialismusvorwurf). Diese Einwände lassen sich, so die These, ausräumen oder zumindest relativieren, wenn man die normativ-epistemischen Grundlagen von Toleranzernziehung realistischer fasst, als sie von den Kritikern vorgestellt und konzipiert werden.

Schlagnvorte: Toleranz, Erziehung, demokratische Tugend, (Anti-)Essentialismus

1. Einleitung

„Tolerance is a tricky subject: too easy or too difficult“ (Ricœur, 1996, S. 1). Diese Diagnose von Paul Ricœur trifft auch auf den Umgang mit den sich historisch wandelnden Unterscheidungen und Festlegungen zu, über die in politischen und pädagogischen Debatten die Referenzen und Themen der Toleranz auf den Begriff gebracht werden. Wird über Kultur, Religion, Identität oder Vielfalt gestritten, wird schnell alles entweder viel zu einfach oder aber eben viel zu kompliziert. Politischer Kitsch beispielsweise, der von populistischen und dezidiert antipluralistischen Doktrinen (vgl. Müller, 2016) gepflegt wird, die beanspruchen, advokatorisch für ‚das Volk‘ und gegen ‚die Eliten‘ zu sprechen, appelliert in vielen Fällen an kognitiv, imaginativ und emotional undifferenzierte Formen der politischen Intoleranz. Einfach gesagt: „Gehasst wird ungenau. Präzise lässt sich nicht gut hassen“ (Emcke, 2016, S. 12). Da aber nicht jede Form der durch mangelnde Differenzierung induzierten politischen Urteilsinkompetenz automatisch mit Intoleranz gleichzusetzen ist und es zudem in politischen Konflikten in der Regel die andere Seite ist, die als intolerant abqualifiziert wird, sollte man mit solchen Zuschreibungen vorsichtig sein. Skepsis ist auch angebracht gegenüber Kritiken, die jede aus ihrer Sicht nicht hinreichend differenzierte Kritik an kulturellen Praktiken, Doktrinen oder Gruppen mit undifferenzierten Verdikten belegen (z. B. Kulturessentialismus etc.) und ignorieren, dass Formen der Differenzierung und der problematischen Entdifferenzierung auch in *politischen Urteilen über politische Urteile* gefährlich nahe beieinanderliegen können. Antiessentialistische Theorie- und Ideologienpolitik bietet so vielmehr eher Anschauungsmaterial dafür, dass politische Bewegung und Bewegtheit im „immer bewegten Feld der Pädagogik“ (Blumenberg, 1998, S. 15) besonders dann zur

Intoleranz neigt, wenn sie sich in epistemisch-normative Sackgassen hineinmanövriert hat. Man kommt vor lauter Bewegung – ohne es zu merken – nicht vom Fleck.

Thema dieses Essays ist die Verschränkung der epistemischen und der normativen Dimension von politischer Toleranz, wie sie in gängigen liberalen Toleranzbegründungen behauptet wird (2). Das Postulat, dass Toleranz als pädagogisch förderungswürdige Tugend untrennbar verknüpft ist mit politischer Urteilskraft und Wissen über die politische Welt, wird mit einer Reihe von Einwänden konfrontiert (u. a. Perfektionismus-, Elitismus- und Essentialismusvorwurf) (3.). Diese Einwände lassen sich, so die These, ausräumen oder zumindest relativieren, wenn man die normativ-epistemischen Grundlagen von Toleranzernziehung realistischer fasst, als sie von den KritikerInnen vorgestellt und konzipiert werden (4.).

2. (In-)Toleranz und die Grenzen einer demokratischen Tugend

Toleranzurteile zeichnen sich formaliter durch eine (reflexive) Problematisierung von unterschiedlich (z. B. moralisch, ethisch, politisch) begründeten Formen der Ablehnung im Lichte von Gründen höherer Ordnung aus (z. B. Autonomie). Erziehung zur Toleranz *an sich* gibt es genauso wenig wie es *die* Toleranz gibt. Es gibt nur kontextuell eingebettete Konzeptionen von Toleranz (z. B. Erlaubnis- oder Respektskonzeptionen, vgl. Forst, 2003) und pädagogische Praktiken und Arrangements, die darauf abzielen, kognitive, imaginative und emotionale Dispositionen und Fähigkeiten zu fördern, von denen angenommen wird, dass sie die Entwicklung von Toleranz ermöglichen (z. B. Fähigkeit zur Selbstkontrolle). Toleranz kann sich ebenso wie Intoleranz auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen ausdrücken, als nicht verbalisiertes Urteil, als Sprechakt oder als Intervention im Rahmen etablierter Ordnungsgefüge. Rechtliche Toleranz kann daher durchaus mit anderen Formen der sozialen Intoleranz kompatibel sein. Ein Lehrer kann z. B. die Äußerungen einer Schülerin über Dissidenten in Russland nicht tolerieren (im Sinne eines Werturteils), ohne aber zugleich dafür zu votieren, ihr Recht auf Redefreiheit einzuschränken (Callan, 2011, S. 5). Wie dieses Beispiel zeigt, ist es nicht sinnvoll, Intoleranz als rein negativ konnotierten Begriff zu verwenden, was natürlich nicht heißt, dass es nicht Formen von Intoleranz gibt, die in den allermeisten Fällen abzulehnen sind (z. B. politisch motivierte Gewalt).

Zu berücksichtigen ist, dass Toleranz nur *eine* evaluativ-normative Form des Umgangs mit Pluralität unter anderen ist (z. B. Wertschätzung, Unterstützung und Förderung oder Ignoranz, Ausblendung und Indifferenz), eine begrenzte Tugend mit begrenztem instrumentellem Wert, kein universalrelevantes Allheilmittel. Ob und inwieweit Toleranz als demokratische Tugend zu deuten ist, hängt vor allem davon ab, wie die normativen und epistemischen Einschränkungsbedingungen definiert werden, die in normativen Toleranzkonzeptionen festlegen, welche Arten von Vorurteilen noch als angemessene Grundlage bzw. als Gegenstand von Toleranzurteilen gelten können und welche nicht. Diese sind auch deshalb umstritten, weil ihre advokatorische Festlegung selbst als Ausdruck der Intoleranz interpretiert werden kann, da auf dieser Basis

sogar Akteuren, deren Ansichten z. B. bestimmten Rationalitätskriterien nicht genügen, die Fähigkeit zur Toleranz abgesprochen werden kann. Einer Person, die rassistische Vorurteile hegt, dann aber trotzdem Gründe höherer Ordnung findet, um die entsprechend klassifizierten Gruppen noch zu tolerieren, würde man z. B. nicht Toleranz als demokratische *Tugend* zuschreiben. Wie ist es aber mit jemandem, der mehr oder weniger nichts über den ‚Islam‘ weiß, aber dennoch beansprucht ‚Muslime‘ zu tolerieren oder einem Verschwörungstheoretiker, der – um eine harte Metapher zu benutzen – unter einer „crippled epistemology“ leidet (Sunstein, 2014, S. 12), die inkriminierten Gruppen aber trotzdem noch toleriert?

3. Von Hobbits, Hooligans und Vulkaniern

In liberalen Demokratien gibt es, so die etwas saloppe Unterscheidung¹ von Brennan, idealtypisch betrachtet drei Arten von Bürgern: Hobbits, Hooligans und Vulkanier (Brennan, 2017, S. 19). Vulkanier denken „in politischen Dingen wissenschaftlich und rational“, sie hegen nur Überzeugungen, die „sie belegen können“ und verfechten „ihre Ansichten gestützt auf die Erkenntnisse der Sozialwissenschaften und der Philosophie“. Sie versuchen „vorurteilsfrei zu denken und nicht irrational zu werden“ und „halten Personen, die anderer Meinung als sie sind, nicht für dumm, böse oder selbstsüchtig“ (Brennan, 2017, S. 20). Da reale politische Diskussionen nur wenig mit den Usancen in philosophischen Seminaren gemein haben, dürfte es kaum verwundern, dass die meisten Bürger Hobbits oder Hooligans oder eine Mischung aus beidem sind. Ersterer wissen nur sehr wenig über politische Zusammenhänge, sind politisch weitgehend apathisch und können aktuelle Politik, die sie ohnehin nicht interessiert, kaum hinreichend beurteilen. Letztere sind die „fanatischen Sportfans der Politik“ (Brennan, 2017, S. 19), sie hegen weitgehend unveränderliche politische Ansichten, die sie ggf. argumentativ gut verteidigen können, interessieren sich jedoch primär nur für die Fakten, die ihre eigenen Vorstellungen bestätigen. Abweichende Meinungen werden geringgeschätzt, und die Bürger, die sie vertreten, für inkompetent oder zumindest irregeleitet gehalten. Die in liberalen Demokratien weit verbreitete und gut dokumentierte politische Uninformiertheit und Irrationalität ist ein kaum zu leugnendes empirisches Faktum, welches sich natürlich je nach Demokratieverständnis sehr unterschiedlich deuten und bewerten lässt. Da politisches Engagement „aus einem Hobbit eher einen Hooligan als einen Vulkanier“ macht und „aus Hooligans eher noch schlimmere Hooligans“ (Brennan, 2017, S. 104–105), scheint der pädagogische Glaube an die heilsamen Wirkungen von Partizipation und gemeinsamer Deliberation mindestens ähnlich fragwürdig wie die Forderung, man solle die unwissenden, aber gemütlichen Hobbits doch einfach in Ruhe

¹ Die lange Liste von zeitdiagnostisch inspirierten Idealtypen von liberalen Ironikern, Exzentrikern oder Dilettanten bis hin zu aktiven Staatsbürgern und umfassend gebildeten Kritikern, die in öffentlichen Debatten immer wieder aufs Neue Anlass für Kontroversen liefern, kann im folgenden Kontext auf sich beruhen.

lassen. In jedem Fall stellt dieses in pädagogischen Debatten nicht selten weitgehend ignorierte Faktum den empirischen Rückhalt – nicht den normativen Gehalt – von Konzeptionen einer Erziehung zur Toleranz in Frage, die davon ausgehen, dass die Fähigkeit und Bereitschaft zum Aushalten von Konflikten und zum angemessenen Umgang mit Differenzen wesentlich auf Wissen und politischer Urteilskraft beruht.

Die Annahme, dass die Zumutungen demokratischer Toleranz immer zugleich epistemisch und normativ strukturiert sind, wird auch in idealtheoretisch konzipierten Rechtfertigungsprogrammatiken vertreten, die auf die toleranzermöglichende Rolle der Einsicht in die Grenzen des eigenen Wissens und den Nutzen einer kontextsensitiven Relativierung von Geltungs- und Wahrheitsansprüchen verweisen. Es ist zurecht darauf hingewiesen worden, dass je stärker diese epistemischen Vorgaben formuliert werden, desto größer die Wahrscheinlichkeit wird, dass die resultierenden, epistemisch entschärften ‚vernünftigen‘ Toleranzkonflikte mit der Realität politischer Machtkämpfe nur noch wenig gemein haben (vgl. Vogelmann, 2016). Es wäre sicherlich wünschenswert, wenn die Hooligans liberaler Demokratien sich konsequent an den „Bürden des Urteilens“ (Rawls, 2003, S. 127–132) und der „Endlichkeit der Vernunft“ (Forst, 2003, S. 630–655) orientieren würden. Das doppelte Problem ist nur, dass idealtypische oder reale Hooligans in der Regel weder Neokantianer noch politisch Liberale sind und sich sogar mangelhaft respektiert und toleriert fühlen könnten, wenn sie ihre Weltsichten diesen recht voraussetzungsreichen epistemischen Anforderungen unterwerfen müssten (vgl. Nussbaum, 2011). Nussbaum fordert auch aus diesem Grund, auf eine epistemische Begründung von Toleranz gleich ganz zu verzichten zugunsten einer rein ethischen Begründung, um so jedem Bürger samt seiner identitätskonstitutiven Konzeption des Guten gleichen Respekt zukommen zu lassen. Dies soll selbst dann gelten, wenn mehr oder weniger wahnhaftige Doktrinen vertreten werden, die gegen argumentative Einwände oder Evidenzen vollkommen resistent sind.

Politisch ist diese Forderung nach intellektuellem Artenschutz problematisch (vgl. Wall, 2014), pädagogisch ist sie eine Bankrotterklärung. Lehrkräfte in öffentlichen Schulen, die gut begründete Sichtweisen genauso tolerieren wie die Annahme, George Soros habe die Flüchtlingskrise ausgelöst, um die EU zu destabilisieren, oder der Klimawandel sei eine Erfindung liberaler Eliten, kommen ihren Pflichten nicht nach. *Gleicher Respekt für Doktrinen* kann schon deshalb kein legitimes Erziehungsziel darstellen, weil nicht alle Doktrinen dem Ziel wechselseitiger respektbasierter Toleranz in gleicher Weise förderlich sind.² Ohne liberal-perfektionistisch begründbare³ epistemische Elemente kommt Toleranz als politische Tugend nicht aus. Dies gilt zumindest dann, wenn

-
- 2 Nussbaums Projekt einer politischen Psychologie (2015) und ihre pädagogische ‚tool box‘ gegen politische Intoleranz (2013) sind mit der vorausgesetzten minimalistisch angelegten allgemeinen Rechtfertigungskonzeption nicht zu vereinbaren.
 - 3 Liberale Perfektionisten gehen im Gegensatz zu Vertretern des politischen Liberalismus davon aus, dass kontroverse Erziehungsziele (z. B. personale Autonomie) in öffentlichen Schulsystemen liberaler Demokratien auch dann begründet werden können und durchgesetzt werden sollten, wenn sie mit den Konzeptionen des Guten von einigen Gruppen nicht zu vereinbaren sind.

man liberale Demokratie nicht nur idealiter begründen, sondern auch unter nichtidealen Bedingungen und in nichtidealen Zeiten gegen die sich beleidigt fühlenden Hooligans dieser Welt verteidigen will.

Da die Alternative zu Toleranz nicht notwendig Intoleranz ist, sondern natürlich auch Indifferenz sein kann, spricht einiges dafür, von maximalistisch ausgelegten pädagogischen Forderungen (Wertschätzung von Vielfalt) Abstand zu nehmen und sich stattdessen mehr politisch indifferente Hobbits zu wünschen, die ihren Mitmenschen basale Rechte zusprechen und ansonsten wenig Anlass für (In-)toleranz haben. Oftmals sind es schließlich rechtlich erzwungene Verhaltensänderungen, die dann *längerfristig* auch zu Haltungsänderungen führen (vgl. Balint, 2016). Für eine solche weniger anspruchsvolle Konzeption der Toleranz erziehung scheint zu sprechen, dass sie Anschlusskonflikte vermindert und weniger voraussetzungsreich ist als die hehren Ziele epistemisch begründeter Toleranz. So mag die Annahme, „die Menschen, könnten erst dann miteinander auskommen, wenn sie sich gut“ oder gar „vollständig kennen“, in vielen Fällen auf einen „Irrtum“ hinauslaufen (Prange, 2014, S. 86). Analog scheint auch die Annahme, man müsse, um ‚den Islam‘ überhaupt legitimerweise zum Objekt der Toleranz machen zu können, zwischen Schiiten, Sunniten und den vielen anderen Glaubensrichtungen unterscheiden können, demokratische Toleranz auf eine zu wenig stabile Basis zu gründen, die im Lichte der vielen denkbaren Inhalte von Toleranzurteilen zu einem curricularen overload führen dürfte (vgl. Balint, 2011). Das vulkanische Ideal eines allseits und allzeit informierten, differenzsensiblen und dauermotivierten Citoyens ist eben letztlich vor allem ein elitäres Projekt. Da es keinen guten Grund gibt, politische Ignoranz und Irrationalität zu nobilitieren, ist dieses Ideal jedoch nicht deshalb schon obsolet, weil ihm die meisten nicht genügen. Verfrühte Abgesänge auf liberale Ideale als vermeintliche Illusionen oder bloße Pathosformeln werden schließlich spätestens dann von der Realität eingeholt, wenn man sich mit den ideologisch-politischen ‚Visionen‘ dezidierter Gegner liberaler Toleranz konfrontiert sieht (vgl. Leggewie, 2017).

Ethisch indifferente, politisch apathische aber rechtskonform lebende Hobbits mögen alles in allem angenehmere Zeitgenossen sein als dogmatische Hooligans. Das sollten auch pädagogische Moralmaximalisten akzeptieren, die die Vorgaben der Toleranz auf *wechselseitige* Wertschätzung und das *wechselseitig* Wertgeschätzte festlegen wollen und damit potentiell intoleranter und antipluralistischer sind, als die Rhetorik nahelegt (vgl. Balint, 2011).⁴ Dennoch bilden die bürgerlichen Rechte nur das minimale Fundament des Ethos demokratischer Toleranz, das die politische Kultur einer libe-

4 Undifferenzierte Forderungen nach ‚Wertschätzung von Vielfalt‘ oder ‚Anerkennung‘ oder ‚Respekt für Differenz‘ sind allein schon deshalb häufig weder konfliktmindernd noch toleranzförderlich, weil sie von vielen Menschen als paternalistisch motivierter Oktroi (vgl. Liebsch, 2015) und als Respektlosigkeit wahrgenommen werden können, die im Namen einer partikularen Konzeption des Guten durchgesetzt werden (vgl. Balint, 2017). Zu meinen, man müsse faktisch bestehende Differenzen zwischen Konzeptionen des Guten gar nicht erst ernst nehmen, ist ein Luxus, den man sich nur dann erlauben kann, wenn man von der assimilatorischen Annahme ausgeht, dass sich die daraus resultierenden Wertkonflikte einfach durch Propagierung sloganisierter Wohlfühlcontainer (Respekt, Vielfalt etc.) aus der Welt reden lassen.

ralen Gesellschaft auszeichnen sollte. Es sind die vielen subtilen Gewohnheiten der Wahrnehmung und des zwischenmenschlichen Handelns, die das demokratische Zusammenleben erträglich, aber für manche Menschen eben auch unerträglich machen, selbst dann, wenn ihre Rechte formaliter nicht beschnitten werden. Um dies zu erkennen, bedarf es auch des Wissens über sich, seine Mitmenschen und die soziale Welt, wie es praktisch aus Alltagsinteraktionen gewonnen und pädagogisch aufbereitet werden kann. Dies gilt auch dann, wenn Wissen nicht automatisch Haltungen ändert und Haltungen nicht immer handlungswirksam werden. Das Ethos demokratischer Toleranz als vorpolitischer und politischer Tugend drückt sich aus in einem differenzierten Umgang mit Differenzen und Differenzerfahrungen, in der Fähigkeit und Bereitschaft, Streit und Ambivalenz zu ertragen und die eigenen Projektionen und Wirklichkeitskonstruktionen zu problematisieren und ggf. zu korrigieren.

„Menschen kommen ohne Menschen sortierende Allgemeinheiten nicht aus“ (Hampe, 2014, S. 254). Während wir Individuen als Individuen nur dann in ihrer „vollen Realität“ (Hampe, 2014, S. 255) verstehen können, wenn wir uns ihre individuellen Geschichten anhören, sind Bezugnahmen auf Allgemeinheiten (z. B. Gruppen, ihre Eigenschaften und Interessen) ein normales und nicht per se zu pathologisierendes Strukturmerkmal politischer Debatten. Die Fähigkeit zu einem „differenzierten Ja und Nein“ (Forst, 2003, S. 660; Hervorh. i. O.) erfordert natürlich auch eine gewisse Skepsis gegenüber Kategorien, Narrativen und medial vermittelten ‚Problemvorgaben‘ (z. B. ‚der Islam‘). Es ist daher sicherlich ein legitimes Anliegen, undifferenzierte Formen der Kategorisierung und Konstruktion von Gruppen, Praktiken und Identitäten zu kritisieren und das kann man dann ‚Essentialismus‘ (oder Reifikation, Naturalisierung etc.) nennen. Vorab sollte man aber einsehen, dass eine essentialistisch und empirisch begründbare Anthropologie, die davon ausgeht, dass es objektiv schlecht für Menschen ist, in totalitären Systemen unterdrückt zu werden, vielleicht der plausibelste Weg ist, grundlegende Menschenrechte zu verteidigen (vgl. Pinker, 2002; relevant ist in diesem Zusammenhang auch die ältere Position von Nussbaum, 1992).

Essentialismuskritiken, die in dieser Hinsicht wenig Substanzielles beizutragen haben, scheinen dagegen eine expansionistische und sich verselbständige Tendenz aufzuweisen, so dass man zuweilen den Eindruck gewinnt, dass im Namen einer außer Kontrolle geratenen Kritik an Formen des Identitätsdenkens jegliches Nachdenken über die politische Realität dem Essentialismusverdikt anheimfällt.⁵ Als universell anwendbare Kritischablone wird der im Duktus der hypermoralistischen Selbstüberbietung vorgetragene Essentialismusvorwurf ironischerweise häufig eher undifferenziert – jede Konzeptualisierung von Kultur, Identität oder Vielfalt ist irgendwie essentialistisch und führt zu epistemisch induzierter Intoleranz (vgl. zu diesem Problem Mason, 2007) – und selektiv vorgebracht, denn es scheint keinen Widerspruch darzustellen, wenn man gleich die ganze ‚westliche Tradition‘ auf instrumentelle Vernunft reduziert und ihr einen inhärenten Hang zum Essentialismus attestiert (vgl. z. B. die Positionen in

5 Dass sich Adorno für entsprechende Positionen nicht ohne weiteres als sozialkonstruktivistischer Gewährsmann vereinnahmen lässt, zeigt Bonnemann (2017).

Andreotti & de Souza, 2012; sowie die Kritik von Enslin & Horsthemke, 2015). Als milieuspezifisch wohl verankerter bildungsaristokratischer Topos eignet sich der Vorwurf, um problematische Formen der Intoleranz zweiter Ordnung zu propagieren (di Blasi & Holzhey, 2014, S. 91) über die man auch die politisch eher unproblematischen Haltungen gutwilliger Hobbits desavouieren kann, um so zugleich die eigene auf Dauertribunalisierung abgestellte, weniger vulkanische als hooliganeske politische Position gegen Befragung und Kritik zu immunisieren. So muss es auch kaum irritieren, wie stark die Kritik des geradezu zwanghaft unterstellten Identifizierungszwangs auf schrumpfanthropologischen Konzeptionen von Identität aufbaut, denen Werte der radikalen Flexibilität und des Nichtfestgelegtseins und -werdens entsprechen.

Die essentialistische Annahme, dass auch jeder wohlmeinende Versuch, sich über Andere und die soziale Welt zu informieren, unweigerlich zu Fehlrepräsentationen und Essentialismus führt, zieht jeder Form der Toleranzerziehung den epistemischen Boden unter den Füßen weg (vgl. hierzu die Kritik von Windle, 2011), ohne praktikable Alternativen zu liefern oder die selbstwidersprüchlichen Implikationen des vorausgesetzten doktrinären *frames* zu bedenken. Dies gilt auch für die Annahme, dass jeder Versuch, andere Menschen zu verstehen, letztlich intolerante neokoloniale Aneignungsmechanismen reproduziert. Solche Formen der ‚Anti-Kulturpädagogik‘ lassen nicht nur PraktikerInnen und AdressatInnen im Regen stehen, die vielleicht wechselseitig darauf angewiesen sein könnten, verstanden zu werden, sie unterstellen auch theoretische Unmöglichkeiten, die sich praktisch durchaus auch von ganz normalen demokratisch gesinnten Hobbits mit ein bisschen Humor (vgl. Owen, 2011) lösen lassen. Die Malaise des in politischen Epistemologien verbreiteten frommen Glaubens an die emanzipierende Kraft antiessentialistischer Doktrinen besteht letztlich darin, dass sie zwar von der zutreffenden Einsicht ausgehen, dass epistemische und ethisch-politische Laster in Fragen der Toleranzerziehung nicht zu trennen sind, diese Einsicht dann aber in einer Weise moralisieren und überstrapazieren, die relevante normative und epistemische Unterschiede einebnet und sich so selbst ad absurdum führt. Wenn man im Jammertal der Negation ohnehin nur noch solipsistisch um sich selbst und die eigenen Konstruktionen kreist, dann muss einem auch entgehen, dass es gerade solche Formen des Realitätsverlusts und der Realitätsverzerrung sind, die üblicherweise mit politischer Intoleranz einhergehen.

4. Toleranz, Tatsachen und der Sinn für eine gemeinsame Welt

„Politische Wahrheit: bezieht sich auf Ereignisse und Tatsachen: was wir nicht ändern können. Außer durch Lügen und Wirklichkeitsverlust“ (Arendt, 2003, S. 707). So wie „real ist, womit man fertig werden muß, was nicht allein deshalb verschwindet, weil es nicht den eigenen Vorurteilen entspricht“ (Taylor, 1996, S. 117), so beruht auch demokratische Toleranz in epistemischer und normativer Hinsicht auf der Fähigkeit und Bereitschaft, mit der Realität und der Realität der eigenen Vorurteile und Ablehnungshaltungen fertig zu werden (gerade weil man nie vollständig damit fertig wird). Weil es

um „die Chancen der Tatsachenwahrheit, dem Angriff politischer Macht zu widerstehen, [...] offenbar sehr schlecht bestellt“ ist (Arendt, 2005, S. 121) und natürlich auch diskursive soziale Konstruktionen ganz reale Effekte auf soziale Praktiken der Selbst- und Fremdzuschreibung haben (vgl. Haslanger, 2012), bedarf es hierzu eines Sinns für eine gemeinsame politische und soziale Welt (vgl. Reichenbach, 2016), die auch *unabhängig* von den eigenen Konstruktionen existiert, die schon vor uns da war und auch nach uns noch da sein dürfte (vgl. Scheffler, 2015). Wer sich nicht mehr durch die (soziale) Welt und Andere irritieren lässt und nicht mehr für entsprechende Rechtfertigungsgründe und damit verbundene Geltungsansprüche empfänglich ist, der lebt eben nur noch ‚in seiner eigenen kleinen Welt‘ und wird seine Projektionen und Borniertheiten nicht korrigieren können. Sowohl personale (vgl. Callan, 1988) als auch politische Autonomie und Toleranz kommen daher ohne einen gewissen Realismus nicht aus, den auch diejenigen KritikerInnen von politischer Intoleranz immer schon voraussetzen müssen, die zu Recht die *Reduktion* des Anderen auf bestimmte Kategorien, die *Eingführung* der Imagination durch tatsachenblinde Diskurse und Stereotype oder die *Deformation* des emotionalen und kognitiven Wirklichkeitszugangs durch allzu große Vereinfachungen und irrationale Ängste kritisieren (vgl. z. B. Emcke, 2016; Baumann, 2016). So wie sich Werte und Fakten in metaphorischen Beschreibungen der Realität nicht ohne weiteres auseinanderdefinieren lassen, so gilt auch, dass die Verdrehung von „Tatsachenwahrheiten“ (Arendt, 2003, S. 631) immer mehr zerstört als nur die angemessene Sicht auf die Tatsachen selbst, denn: „Rather, values and facts must be seen as cooperatively contributing to our mindedness and worldliness; they must be understood as equal partners in the fine-tuning of reality“ (Marchetti & Marchetti, 2017, S. 16).

Toleranzerziehung als realistisches Projekt des epistemisch-normativen „fine-tuning“ von Welt-, Selbst- und Sozialverhältnissen wird weder aus allen Menschen Vulkanier machen noch jedwede Form gefährlichen Halbwissens aus der Welt schaffen. In vielen Fällen wird es jedoch schon ausreichen, wenn sich Hobbits, Hooligans und auch Vulkanier auf die demokratische Selbstverständlichkeit und Tatsache besinnen, dass sie in einer gemeinsamen politischen und sozialen Welt zusammenleben, um derentwillen es sich lohnt, in zivilisierter Form zu streiten.

5. Fazit

Die Ambivalenz demokratischer Toleranz besteht darin, dass sie eine zentrale Voraussetzung für den angemessenen Umgang mit Dissens und Konflikt darstellt, zugleich aber auch als *Gegenstand* und *Mitspielerin* eben in den Konflikten fungiert, für deren friedliche Beilegung sie herangezogen wird. Auch wenn die Debatte über den Zusammenhang von epistemischen und normativen Bedingungen von Toleranz hiervon natürlich nicht ausgenommen ist, habe ich versucht plausibel zu machen, dass weder abstrakte Forderungen nach gleichem Respekt für Doktrinen noch rein rechtbasierte Ansätze der epistemischen Dimension des demokratischen Ethos der Toleranz angemessen Rechnung tragen können. Da unterkomplexe und inadäquate Sichtweisen auf

die soziale Welt einen der Hauptgründe für Intoleranz darstellen, bedarf Toleranzerziehung einer im doppelten Sinne realistischen epistemologischen Grundlage, eines Sinns für eine gemeinsame Welt, die man mit den eigenen Projektionen und Konstruktionen auch verfehlen kann.

Die eher simplen Äquivalenzunterstellungen (Kategorisierung = Essentialismus = Neoimperialismus = ...), die die Denkökonomie von einigen Essentialismuskritikern beherrschen (vgl. Dübgen, 2017), laufen dagegen auf eine Art des epistemologischen Containerdenkens hinaus, eine politisch und pädagogisch riskante Form der solipsistischen Selbstbespiegelung, in der alle Fixierungen, Festlegungen und auch Ablehnungen kategorisch abgelehnt werden. So scheint letztlich nur noch die Flucht in die Fiktion einer konfliktfreien ‚pädagogischen Welt‘ zu bleiben, in der ‚Diversität‘, vielleicht sogar die Diversität der Diversitätskonzepte, *als solche* gefeiert wird. Ausgeblendet werden muss von dieser letztlich antipädagogischen Warte aus, dass Toleranz nicht nur ein legitimes Ziel demokratischer Erziehung darstellt, sondern als konstitutiver Aspekt der Eigenstruktur, ja der *Essenz* von Erziehung in *pädagogischen Einstellungen* und *Arrangements* (z. B. kanonisierte curriculare Vorgaben für den Umgang mit Differenzen, Selektionsvorgaben etc.) fest verankert ist.

Literatur

- Andreotti, V., & de Souza, L. (Hrsg.) (2012). *Postcolonial Perspectives on Global Citizenship Education*. New York/London: Routledge.
- Arendt, H. (2003). *Denktagebuch. 1950–1973, Erster und Zweiter Band*. München: Piper.
- Arendt, H. (2005). *Denken ohne Geländer*. München: Piper.
- Balint, P. (2011). Education for Tolerance. Respecting sameness, not difference. In E. Burns Coleman & K. White (Hrsg.), *Religious Tolerance, Education and the Curriculum* (S. 42–52). Rotterdam: Sense Publishers.
- Balint, P. (2016). The Importance of Racial Tolerance for Anti-Racism. *Ethnic and Racial Studies*, 39(1), 16–32.
- Balint, P. (2017). *Respecting Toleration*. Oxford: University Press.
- Baumann, Z. (2016). *Die Angst vor den Anderen – Ein Essay über Migration und Panikmache*. Berlin: Suhrkamp.
- Blumenberg, H. (1998). *Begriffe in Geschichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bonnemann, J. (2017). Licht und Schatten der Begriffe. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 65(1), 34–50.
- Brennan, J. (2017). *Gegen Demokratie*. Berlin: Ullstein.
- Callan, E. (1988). *Autonomy and Schooling*. Kingston/Montreal: McGills-Queen's University Press.
- Callan, E. (2011). When to Shut Students Up: Civility, silencing, and free speech. *Theory and Research in Education*, 9(1), 3–22.
- di Blasi, L., & Holzhey, C. (2014). Epilogue: Tensions in tolerance. In dies. (Hrsg.), *The Power of Tolerance* (S. 71–101). New York: Columbia University Press.
- Dübgen, F. (2017). Fortschritt im Widerstreit – Dekolonisierung als Kritik? *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 65(1), 163–173.
- Emcke, C. (2016). *Gegen den Hass*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Enslin, P., & Horsthemke, K. (2015). Rethinking the ‚Western Tradition‘. *Educational Philosophy and Theory*, 47(11), 1166–1174.

- Forst, R. (2003). *Toleranz im Konflikt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hampe, M. (2014). *Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Haslanger, S. (2012). *Resisting Reality*. Oxford: Oxford University Press.
- Leggewie, C. (2017). *Anti-Europäer*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Liebsch, B. (2015). Von der Angst ‚anders‘ zu sein, zur normalisierten Verschiedenheit? Disability und Diversity Studies (DDS) im Kontext einer Kultur der Differenzsensibilität. *Soziale Welt*, 66(4), 351–370.
- Marchetti, G., & Marchetti, S. (2017). Behind and Beyond the Fact/Value Dichotomie. In dies. (Hrsg.), *The Ethics and Metaphysics of Normativity* (S. 27–41). New York/London: Routledge.
- Mason, A. (2007). Multiculturalism and the Critique of Essentialism. In A. Laden, A. Simon & D. Owen (Hrsg.), *Multiculturalism and Political Theory* (S. 221–243). Cambridge: Cambridge University Press.
- Müller, J. W. (2016). *Was ist Populismus?* Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. (1992). Human Functioning and Social Justice: In defense of Aristotelian essentialism. *Political Theory*, 20(2), 202–246.
- Nussbaum, M. (2011). Perfectionist Liberalism and Political Liberalism. *Philosophy and Public Affairs*, 39(1), 3–45.
- Nussbaum, M. (2013). *The New Religious Intolerance*. Cambridge: Harvard University Press.
- Nussbaum, M. (2015). *Political Emotions*. Cambridge: Harvard University Press.
- Owen, D. (2011). Must the Tolerant Person Have a Sense of Humour? On the structure of tolerance as a virtue. *Critical Review of International Social and Political Philosophy*, 14(3), 385–403.
- Pinker, S. (2002). *The Blank Slate*. New York: Penguin.
- Prange, K. (2014). Lernen ohne Weltbild. In M. Göhlich, C. Wulf & J. Zirfas (Hrsg.), *Pädagogische Theorien des Lernens* (2. Aufl., S. 79–87), Weinheim/Basel: Juventa.
- Rawls, J. (2003). *Politischer Liberalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Reichenbach, R. (2016). Mit Arendt falsch liegen: Die Arenen des Politischen und ihre pädagogische Bedeutung. In R. Casale, H.-C. Koller & N. Ricken (Hrsg.), *Das Pädagogische und das Politische* (S. 41–59). Paderborn: Schöningh.
- Ricoeur, P. (1996). Foreword. In ders. (Hrsg.), *Tolerance Between Intolerance and the Intolerable* (S. 1–2). Oxford: Diogenes.
- Scheffler, S. (2015). *Der Tod und das Leben danach*. Berlin: Suhrkamp.
- Sunstein, C. (2014). *Conspiracy Theories and Other Dangerous Ideas*. New York: Simon & Schuster.
- Taylor, C. (1996). *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Vogelmann, F. (2016). Liberale Subjekte. Eine affirmative Streitschrift. *Mittelweg*, 36(3), 74–90.
- Wall, S. (2014). Perfectionism, Reasonableness, and Respect. *Political Theory*, 42(4), 468–489.
- Windle, J. (2011). What Knowledge for Understanding? Addressing ignorance of Islam in Australian schools. In E. Burns Coleman & K. White (Hrsg.), *Religious Tolerance, Education and the Curriculum* (S. 67–84). Rotterdam: Sense Publishers.

Abstract: This essay deals with the entanglement of the epistemic and normative dimension of political tolerance that is asserted in current liberal tolerance justifications. The postulate that tolerance as a pedagogically eligible virtue is inseparably connected to the political power of judgment and knowledge about the political world is challenged by a number of objections (e. g. of perfectionism, elitism, and essentialism). Those objections can be dissolved – or at least relativized – by conceptualising the normative-epistemic foundations of education for tolerance in a more realistic way than critics often do.

Keywords: Tolerance, Education, Democratic Virtue, Essentialism, Anti-Essentialism

Anschrift des Autors

Dr. Johannes Drerup, Universität Koblenz-Landau,
Institut für Erziehungswissenschaften,
Arbeitsbereich 2 Erziehungs- und Bildungsphilosophie,
Bürgerstr. 23, 76829 Landau, Deutschland,
E-Mail: drerup@uni-landau.de